

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Barackenleben

Hesekiel, Ludovica

Berlin, 1872

XI. Wie eine Mutter ihren Sohn besuchte

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

XI.

Wie eine Mutter ihren Sohn besuchte.

Eines Morgens erschien eine Frau in den Baracken, deren ärmliche Kleidung die Spuren einer größeren Reise trug, obwohl sie außer einem kleinen Kober kein Gepäck bei sich hatte. In dem harten, den Damen in letzterer Zeit aber bekannt gewordenen Dialect Ost-Preußens, fragte sie nach dem Muskettier N. Als sie Auskunft darüber erhalten, wandte sie sich nach der ihr bezeichneten Baracke und sagte der dort pflegenden Dame: „Ich bin die Mutter von N., komme aus N—“ und sie nannte einen Namen, der schwerlich auf irgend einer Karte zu finden ist — „kann ich ihn sehen, ist er sehr krank?“ Glücklicherweise war er in der Genesung begriffen, und der Augenblick des Wiedersehens soll rührend gewesen sein. Wie aber war die Frau, die obenein nicht mehr jung war, von jenem Dorfe weit, weit hinter Königsberg bis nach Berlin gekommen, sie, die bis dahin nie eine

Eisenbahn gesehen, die von Berlin nur wußte, daß der König da wohne und daß es sehr weit sei?

Die Frau war Wittwe und lebte bei armen Verwandten, ihr einziges Kind, eben der Musketier, war Knecht auf einem Bauernhofe und bereits vor Ausbruch des Krieges zum Militair ausgehoben. Mit seinem Regiment marschirte er nach Frankreich, wurde blessirt, und die Mutter hörte lange nichts von ihm. Endlich kam ein Brief, den der Pastor in den Baracken geschrieben, und den sie sich von ihrem Pastor vorlesen ließ. Darin stand geschrieben, daß er im Lazareth liege und sich sehr nach seiner Mutter sehne, sie solle den Herrn Pastor bitten, ihm zu schreiben und deshalb schicke er ihr eine genaue Adresse. Die Frau bedankte sich beim Pastor und wollte am andern Tage wiederkommen, um ihm zu sagen, was er ihrem Sohn schreiben solle. Die ganze Nacht dachte sie darüber nach, und das Mutterherz wurde schwer bei dem Gedanken, daß ihr einziges Kind weit in der Ferne krank liege, sie konnte es nicht mehr aushalten und beschloß kurz und gut, zu ihm zu reisen. Am andern Tage brachte sie sich im Dorfe, ohne Jemand von ihrem Voratz zu unterrichten, von verschiedenen Leuten einiges Geld zusammen, dessen Total-Summe die Höhe von fünf Thalern noch nicht ganz erreichte, packte einen sehr be-

scheidenen Vorrath von Wäsche und ein Stück Brod in ihren Kober, suchte den Brief ihres Sohnes mit der Adresse desselben hervor und erklärte ihren Verwandten, sie reise zu ihrem Kinde. Ganz entsezt starrten sie die Leute an, aber an ein Ausreden ihres Planes war nicht zu denken. „Ich will ihn schon finden,“ dabei blieb sie, „eine Mutter, die ihren Sohn sucht, verläßt der liebe Gott nicht.“ Und so wanderte sie denn wohlgenuth vorderhand bis zur nächsten Kreisstadt, eine beschwerliche, mühsame Fußwanderung. Zufällig fand sie hier einen Eingebornen ihres Dorfes, der sie an den Landrath wies. Auch der war nicht wenig erstaunt über den kühnen Entschluß der Alten, verschaffte ihr aber freie Postfahrt bis nach Königsberg und gab ihr genaue Anweisung, wie sie sich dort zu verhalten habe. Meist ganz allein fuhr das alte Mütterchen im Postwagen, und den Leuten, die hin und wieder einstiegen, erzählte sie auch nur, daß sie ihren Sohn in Berlin besuche, ließ sich aber sonst nicht viel auf Gespräche ein, was überhaupt nicht in dem etwas verschlossenen Character des Ost-Preußen liegt. Nach ein paar Tagen kam sie in Königsberg an und vor Entsetzen über diese riesengroße Stadt hatte sie Alles vergessen, was der Herr Landrath ihr so mühsam begreiflich gemacht hatte. Völlig verloren und verlassen stand die arme

Alte in der wildfremden Stadt da und meinte bei sich, die Reise nach Berlin sei doch nicht so leicht, aber den Muth verlor sie nicht. „Ich muß zu meinem Sohn, und ich werde zu ihm kommen.“ Nach vielem vergeblichen Nachdenken fiel ihr endlich wieder ein, daß der Herr Landrath gesagt habe, von Königsberg aus müsse sie mit der Bahn nach Berlin fahren. Kurz entschlossen fragte sie den nächsten Vorübergehenden, wo die Eisenbahn nach Berlin ginge, und nachdem sie mehrfach irre gegangen, kam sie schließlich wirklich auf den Bahnhof, wo sie einen Gepäckträger fragte, wie sie nun nach Berlin komme. Der Mann hatte Mitleid mit der armen, einfältigen Frau, er löste ihr ein Fahrbillet vierter Classe, wozu der Rest ihrer Baarschaft gerade hinreichte, denn sie hatte unterwegs doch ab und zu ein paar Groschen für ihre Nahrung ausgeben müssen, brachte sie glücklich in den Wagen, holte ihr auch noch eine leere Kiste, auf der sie sitzen konnte, und wünschte ihr glückliche Reise. Etwas bange wurde ihr doch auf dieser Eisenbahnsfahrt, wie so Städte und Dörfer an ihr vorbei flogen und sie doch Niemand sah, der alle die Wagen von der Stelle bewegte, dazu kam endlich der Hunger, aber eine Mutter, die zu ihrem Sohn geht, verläßt der liebe Gott nicht, wie sie selbst gesagt hatte; ihre Reisegefährten boten ihr von ihren

Vorräthen an, und endlich rief der Schaffner in den Wagen hinein: „Berlin!“ Jetzt bebten der Alten die Kniee, nun mußte sie ja gleich bei ihrem Sohn sein, ihrer Meinung nach, sie holte die Adresse vor und fragte, wo der Weg nach den Baracken ginge. Anfänglich antwortete ihr Niemand, man rief, stieß und drängte, kein Mensch kümmerte sich um die Alte, die von der Menge mit fortgerissen wurde und auf der Straße stand, krampfhaft ihren Zettel festhaltend, indem sie die einzige Möglichkeit sah, zu ihrem Sohne zu gelangen. Und sie gelangte zu ihm, sie fragte sich wirklich durch, Mutterliebe kennt nun einmal keine Hindernisse, und da saß sie denn lachend und weinend am Bett ihres Sohnes, dessen Erstaunen gar kein Ende fand, wie sie es nur angefangen habe, die lange, lange Reise zu machen, und ihn wirklich zu finden.

Glückliche Tage verlebte die tapfere Alt-Preußin in den Baracken, sie war von allem entzückt und meinte, so gut könne es keine Prinzessin haben. Auf die besorgte Frage des Sohnes: „Aber Mutter, wie kommt Ihr wieder zurück, Ihr habt kein Geld, und ich habe auch fast nichts!“ erwiederte sie ganz vergnügt: „das wird der liebe Gott schon machen!“ In der That sollte sie eine bequemere Reise haben, dafür sorgte die Pflegerin ihres Sohnes, die bei ihren Colleginnen eine ganz anständige Summe

für sie sammelte und ihr freie Fahrt nach Königsberg verschaffte. Etwas besorgt sahen wir sie doch abreisen, sie hatte jetzt eine für ihre Verhältnisse große Summe Geld bei sich, wenn sie unvorsichtig war, konnte ihr nicht ein Unglück geschehen? Aber Unvorsichtigkeit liegt nicht im Character des Ost-Preußen, der von Natur schlau ist, selbst wenn er von der Welt noch weniger gesehen hätte, als die Mutter des Musketiers. Es dauerte auch gar nicht lange, so kam ein Schreiben vom Pastor, der den Dank der Alten aussprach und ihre glückliche Heimkehr meldete. Der geistliche Herr fügte noch hinzu, sie könne gar nicht müde werden zu erzählen und werde nicht wenig angestaunt über ihre Wanderung, ja die Wittve eines Gutsbesizers aus der Umgegend, die selbst nie aus Ost-Preußen heraus gekommen, habe sie holen und sich von ihr erzählen lassen, wie es in Berlin aussähe. Jetzt ist auch ihr Sohn wieder bei ihr, um den sie so treu und tapfer die Reise nach Berlin angetreten hatte.
